

Frank Pergande

Die
INSELKRÄHE
von Mirow



OSTSEEKRIMI

[Historisch]

Frank Pergande

Die
INSELKRÄHE
von Mirow



HINSTORFF

*Halb Berlin eilt nach Strelitz, um die glückliche
Prinzessin zu sehen, die das Schicksal auf einen
so schönen Königsthron setzt.*

Ernst Ahasverus von Lehndorff in seinem Tagebuch, 1. August 1761

Inhalt

Am Rondell entsteht ein Tumult

Jemand blickt durch ein Herz auf den Hof des Buchholzer Gasthofs

Schweriner Ohren leuchten auf

Seltsame Gäste werden im Torhaus belauscht

Die Gruft enthüllt ihr Geheimnis

Im Gewitterzimmer gewittert es

Am Weinberg fallen Schüsse

In der Töpferstraße brennt es

Unheimliches geschieht im Garten

Hamlet stapft durch das Untere Schloss

Zeus, Athene und Amor treten im Festsaal auf

Der Adler fliegt durch den Gartensaal

Nachsatz

Am Rondell entsteht ein Tumult

An Ernst Ahasverus Graf von Lehndorff,
Kammerherr der Königin von Preußen

Mirow, Freitag, 10. April 1761

Mein hochwohlgeborener Freund und Graf,
»Verdammt«, sagte die Herzogin.

Aber nein, Graf, so kann ich nicht beginnen, obgleich es ein schöner Anfang wäre. Ihr beklagt Euch, meine Briefe aus Mirow seien genauso langweilig wie der ganze Mirower Hof. Da seid Ihr ungerecht.

Erinnert Euch doch nur an die komischen Geschichten, die schon unser großer König, als er noch Kronprinz im benachbarten Rheinsberg war, über die Mirokesen, wie er sie nannte, erzählte. Wie sie den Prinzen von Mirow bei seinem Besuch in Rheinsberg durch den Regen gescheucht haben und es ihm den Seidenrock verdarb. Den einzigen, den er besaß.

Und was meinen Brief hier anbelangt, so trifft Euer Urteil schon gar nicht zu. Im Gegenteil. Ich empfehle Euch sogar, Euch beim Lesen an Euren prächtigen Bureau Plat zu setzen. Habt Ihr ihn noch, Euren mit Rosenholz und Amarant furnierten Schreibtisch, der mir so gefällt?

Setzt Euch dorthin, der Vorsicht wegen. Denn ich habe derart Aufregendes zu berichten, dass ich befürchte, Euch könnten die Knie zu früh den Dienst versagen, behaltet Ihr Eure Gewohnheit bei, Eure Post voller Ungeduld schon im Gehen und noch im Vorzimmer aufzureißen.

Woher ich so etwas weiß, Graf? Von Eurer Unart, mit der Post umzugehen? Nun, ein geschwätziges Dienstmädchen ... Damals, als wir alle noch so schön in Berlin zusammensaßen. In unserer schönen preußischen Zeit. Unserer gemeinsamen Zeit. Damals, als ich auch Euren Bureau Plat kennenzulernen die Ehre hatte. Ein Geschenk Ihrer Majestät, der Königin, wie erzählt wird.

Da schreibe ich leichthin: damals. So lange liegt es noch nicht zurück. Aber was ich zu berichten habe, ist so bemerkenswert, dass mir alles Davor wie ein Damals vorkommt. Also: »Verdammt«, sagte die Herzogin, als sie den Toten sah.

Alles hatte schon mit einem schlimmen Vorzeichen begonnen. Die Herzogin und wir Hofdamen saßen wie gewöhnlich beim Sticken. Die Rauchbar, an der ein Kerl verloren gegangen ist, so hochgewachsen ist sie und kräftig und trägt einen Damenbart, weshalb ich sie für mich Rauchbart nenne, ließ ihr Stickzeug in den Schoß sinken. Genau in jenem Augenblick wurde der freundliche Himmel laut verdunkelt.

»Die Krähen!«, rief Rauchbart.

Die Inselkrähen nisten so zahlreich in den Bäumen um die Kirche herum, dass sie manche Stunde des Tages mit ihrem Gekrächz füllen.

»Alle auf einmal«, sagte ich.

Das konnte kaum an Rauchbart und an dem leisen Quietschen der Räder ihres Stickrahmens gelegen haben. Auch wenn eines der Fenster an diesem frühen Nachmittag geöffnet stand, denn der Frühling ist da. Es konnte auch nicht an meinem etwas erregten Luftholen gelegen haben. Ich war ein Weniges im Schloss zu spät erschienen und hatte die Treppen hinaufsteigen müssen. Die Herzogin hatte es aber mit Huld aufgenommen und sogar über mein rotes Gesicht gnädig gelächelt.

Nein, ein anderes, ein viel lauterer Geräusch musste die Krähen auf unserer Schlossinsel aufgescheucht haben.

»Da kommt Besuch«, wunderte sich die Herzogin.

Und richtig, eine Kutsche mit zwei vorgespannten Pferden donnerte eben durch das Torhaus. Wir alle sahen auf. Alle Damen der bei der Herzogin versammelten Gesellschaft. Und weil eine Kutsche in unserer Mirower Einsamkeit schon als Ereignis gelten darf, erhoben wir uns rasch.

»An die Fenster!«, bellte Rauchbart.

Wir wären aber auch ohne ihren Befehl in den gleich nebenan liegenden Festsaal geeilt. Wir durchquerten ihn in seiner ganzen Länge – beinahe so, wie man an der prächtigen Stuckdecke die Putten mit den Tafelaufsätzen in den Händen dahineilen sieht. Endlich standen wir an jenen Fenstern des Saals, die auf den Schlossvorplatz zeigen.

Dem Schloss gegenüber erhebt sich das Kavaliergebäude, das Ihr vielleicht noch gar nicht kennt. Es ist kürzlich erst fertig geworden, und sein Prunkstück ist eine formidable Küche. Zwischen beiden Gebäuden erstreckt sich ein Rondell.

Die Pferde hatten den kleinen Platz eben fast noch im Galopp erreicht und so viel Schwung, dass der Kutscher sie gleich zweimal um das frühlingbunte Beet traben ließ.

Endlich brachte er die Kutsche zum Stehen. Sein Auftritt hatte auch im Kavalierhaus die halbe Dienerschaft an die Fenster und in die weit geöffnete Tür gelockt.

Wer in der Kutsche saß, konnten wir nicht erkennen. Die Vorhänge waren halb zugezogen. Unser Hofmohr Philipp sprang hinzu, den Schlag zu öffnen.

Philipp ist eigentlich von anbetungswürdiger Gestalt, wenn nur die entsetzlichen Plattfüße nicht wären, auf denen er durch das Leben watschelt. Philipp lächelt gern, weil er dann seine kräftigen Zähne entblößen kann. Aber, Graf, diesmal sollte ihm sein strahlend weißes Lachen vergehen.

Er öffnete den Schlag. Es stieg auch jemand aus. Oder nein: Dieser Jemand fiel Philipp um den Hals. Ich hatte von oben gleich die merkwürdigen Flecken auf dem Holz des Einstiegs bemerkt. Schon als der Kutscher »Brr« gerufen hatte.

Der Mann aus der Kutsche war durch die rasche Rondellfahrt offenbar derart gegen die Innentür gedrückt worden, dass er, als die Tür schließlich geöffnet wurde, sogleich herausfiel. Direkt in des Hofmohren Arme. Der Reisende selbst konnte das nicht mehr beeinflussen. Ihm steckte ein Dolch tief in der Brust. Hineingerammt bis zum Griff und fürchterlich blutbesmiert.

Und nun also sagte die Herzogin: »Verdammt.«

Jeder, der auf dem Hof stand oder aus dem Fenster schaute, bemerkte, auch wenn er den Toten nicht gleich sehen konnte, dass etwas Schreckliches passiert sein musste. Nur der Kutscher saß mit geradem Rücken zum Geschehen und sprach leise auf die Pferde ein. Er drehte sich erst um, als schon alles durcheinander schrie. Ich sah sein tiefrotes Gesicht kurz aufscheinen. Dann, als er den Toten erblickte, verfärbte es sich schlagartig ins Leichenblasse.

Wie wir nun alle durcheinander riefen, Graf, da hätte es wohl niemanden verwundert, wenn der Krähenschwarm an der Kirche noch einmal aufgestiegen wäre. Aber von den Krähen war nichts mehr zu hören, als wären sie erschrocken von allem Lärm auf der Insel, den sie nicht selbst verursachen. Der Hofmohr ließ den Toten auf den Erdboden fallen und lief schreiend davon. Aber was heißt schon: lief. Es war, als würde sich eine Ente laut schnatternd davonmachen.

Der Kutscher sprang nach der linken Seite vom Bock herunter, als wollte er fliehen. Die Dienerschaft kam neugierig um das Rondell herum, sah endlich den Toten vor dem Schloss liegen und sprang sogleich kreischend durcheinander.

Oben bei uns im Saal sank die arme Frau von Grabow der Rauchbar ohnmächtig in die Arme. Die Kosboth mit ihrem Kätzchengesicht rüttelte erstaunlich kraftvoll, aber vergeblich an einem der Saalfenster, als wollte sie von oben um Hilfe rufen oder gleich selbst als Hilfe in den Hof springen. Die Herzogin aber, die das Leben kennt und übrigens sehr krank ist, rief nur: »Mon dieu, bringt mich hinunter.«

Ich tat mein Bestes, die durchlauchtigste Herzogin zu stützen. Sie kann kaum noch laufen. Die Treppen machen ihr große Schwierigkeiten. Vor allem das Hinuntersteigen.

Wohin wäre es wohl in all dem Durcheinander gekommen, wenn nicht in eben dem Augenblick zwei Herren aus Richtung der Kirche herübergeeilt wären, als ich mit der Herzogin im Arm den Vorplatz erreichte. Gleich musste ich wieder an unsere Inselkrähen denken. Wegen des Anblicks, den die beiden Herren in ihren wehenden schwarzen Mänteln boten. Und wie

sie beim Laufen heftig mit ihren Armen ruderten. Wie Flügelschlagen sah das aus. Als flatterten zwei Riesenkrähen heran.

Es waren dies unser Mirower Pastor Leithäuser und der Drost von Raden. Leithäuser, kaum dass er rasch einen Blick auf den Toten geworfen hatte, nahm sich sogleich umsichtig der Herzogin an: »Meine Freundin, darf ich Euch bitten, hier entlang. Macht Platz. Macht doch Platz für Durchlaucht.«

Er gab sich alle Mühe, sie ins Schloss zurückzuführen, und tätschelte dabei verstohlen ihre kleine Hand.

Die Herzogin aber blieb in der Pforte stehen. Sie drehte sich noch einmal um, bis ihr Blick, der manchmal etwas Stechendes hat, auf den Drosten fiel.

Erstaunlich gefasst sagte sie mit lauter Stimme, damit es alle Umstehenden hören konnten: »Raden, lasst mich nicht aussprechen, womit wir es hier zu tun haben. Ein schreckliches Wort, das wir auf unserer Insel noch nie haben aussprechen müssen. Kümmert Euch darum. Klärt das auf. Lasst mich wissen, wer dieser Tote ist, wer ihn zu Tode gebracht hat und vor allem weshalb. Bringt den Schuldigen vor Gericht.«

Der Drost verbeugte sich und sagte beinahe gelassen: »Es soll nach Eurem Willen geschehen, Fürstin.«

Kaum hatte sich die Pforte hinter Elisabeth Albertine und dem Pastor geschlossen, ordnete er mit seiner etwas belegten Basstimme, bei der die Hofdamen für gewöhnlich dahinzuschmelzen pflegen, alles Notwendige an.

»Schafft die Leiche fort. Ins Schloss mit ihr. Ich will sie mir dort noch näher besehen. Weiß jemand, wer das ist? Und nehmt den Kutscher vorläufig fest. Die Kutsche fährt zur Remise. Und dann fort mit Euch an die Arbeit.«

Alle folgten seinen Anweisungen. Er sollte, finde ich, endlich Kammerherr beim Herzog in Neustrelitz werden, wie es sein Wunsch ist.

Kennt Ihr ihn übrigens? Wilhelm von Raden? Aus seiner preußischen Zeit? Man erzählt, er sei beim großen König in Ungnade gefallen. Angeblich weil er eine Festung, die er halten sollte, dem Feind übergeben hat. Es muss viele Jahre zurückliegen, und er wird seine Gründe gehabt haben zu kapitulieren. Er quittierte jedenfalls nach der Geschichte den Dienst und zog nach Strelitz. Manche sagen sogar: Er floh nach Strelitz.

Wenn Ihr mehr über ihn wisst, erzählt mir davon. Er ist eine Erscheinung am Hof der Mirokesen. Nicht besonders groß, aber kräftig. Er hat das lange, gespaltene Kinn eines Entschlossenen. Auch seine Nase ist lang, als strebte sie der Länge des Kinns nach. Und erst die Augenbrauen. Ein dichtes und dunkles Unterholz. Er zuckt mit der rechten Augenbraue, wenn er seinen Willen bekräftigen will. Allein dieses Zucken wäre eines Zeus würdig, Graf. Er sollte als Göttervater in einer unserer Maskeraden mitwirken, wenn wir wieder einmal ein Schauspiel geben im Festsaal. Der Beifall aller wäre ihm sicher. Ich muss ihn gelegentlich deswegen fragen.

Ach, Graf, ich müsste mich vor so viel Männlichkeit fürchten, würde das Bild Radens nicht durch apfelrote, schon etwas hängende Backen gemildert. Vor allem aber durch Radens schwermütiges Wesen und seinen traurigen Blick aus halb geschlossenen Augen, die zum wilden Gestrüpp der Brauen darüber nicht recht passen wollen. Preußen habe ihn zerbrochen, sagen die Mirokesen. Hinter vorgehaltener Hand, versteht sich. Die Mirokesen lieben die vorgehaltene Hand. Hier wird nur hinter vorgehaltener Hand geredet.

Man habe Raden noch nie lachen sehen, sagt sogar Pastor Leithäuser. Ich aber glaube, dass all das Schwermütige am Drost als eine Tarnung daherkommt. Sein trauriger Blick hat etwas von der Schläfrigkeit eines Wachhundes. Auf dem Schlossvorhof fühlte ich mich bestätigt. Wie er da entschlossen die Sache in die Hand nahm und dabei ein paar Mal mit der rechten Augenbraue zuckte – wie Zeus. Und jeder fügte sich sogleich seinem Befehl.

Also brachte man die Leiche in das Schloss und nahm den Kutscher im Kavalierhaus in Gewahrsam. Ein Stallknecht führte Pferde und Kutsche hinüber zu dem Stallgebäude, das sie hier Remise nennen. Und schließlich zerstreute sich der Hofstaat nach und nach wieder.

Raden wandte sich an mich, die ich wie zufällig neben ihm stand, und sagte: »Welch Glück, dass unsere Prinzessin das hier nicht mit ansehen musste. Es würde das Mädchen ganz verstören. Wo ist die Prinzessin überhaupt?«

»Drüben im Unteren Schloss. Der Tanzmeister ist gerade da«, antwortete ich.

»Der Tanzmeister«, schnaufte von Raden, »so, so, der Tanzmeister.«

Er schritt dabei schon in Richtung Remise. Ich aber, meine Röcke raffend, eilte ihm nach.

Nun muss ich Euch gestehen, Graf, es war kein Zufall gewesen, dass ich neben dem Drost stand, als er nach der Prinzessin fragte. Ich hatte mich neben ihn gedrängt, weil ...

Ach, was soll ich Euch das umständlich erklären. Ihr wisst es doch. Eine Leiche mit einem Dolch in der Brust ist ganz nach meinem Geschmack. Ich wollte sehen, wie der zu Schwermut neigende Wachhund Raden die Sache aufklärt. Nein, ich wollte es nicht nur sehen, ich wollte dabei sein.

»Unsere Prinzessin wird Euch erwarten, Fräulein. Oder wollt Ihr mir jetzt überallhin folgen?« meinte Raden misstrauisch und blieb abrupt stehen, so dass ich beinahe gegen ihn geprallt wäre. Er sah mich aus seinen grauen Augen durchdringend an. Harmlose Augen eigentlich. Aber, mein Freund, sie verlieren alles Harmlose, wenn sie einen so durchdringend anschauen. Als würden sie einen durchschauen, dachte ich.

Aber ich ließ mich nicht abschütteln. Ich sagte vielmehr: »Habt Ihr die Flecke gesehen?« Ich dachte noch, wenn er jetzt fragt: Welche Flecke?, dann würde er mich so schnell nicht wegschicken. Dann nämlich hatte ich mehr gesehen als er. Dann hätte ich gewonnen. Dann würde er mir erlauben, an seiner Seite zu bleiben.

»Welche Flecke?«, kam es prompt. Ich frohlockte, natürlich ohne mir etwas anmerken zu lassen.

»Die auf dem Tritt.«

»Ja, und?«

»Blut.«

Da standen wir auch schon vor den hohen Rädern der Kutsche. Ich führte Raden zu dem besudelten Trittbrett. Er nickte anerkennend.

»Blut, in der Tat. Als wäre es aus dem Inneren geschwappt, nicht wahr? Und es war schon da, bevor der Tote ausstieg? Seid Ihr Euch sicher?«

»Ganz bestimmt. Ich sah es oben vom Saal aus.«

Der Drost ging um die Kutsche herum. Die Pferde waren ausgespannt. Auf der anderen Seite stieg er auf das dortige Trittbrett, das ohne Blut, und öffnete den Schlag. Beide sahen wir die Blutflecke auf dem Sitzpolster. Beide sahen wir das Felleisen auf dem Boden des Gefährts. Es war offenbar

vom Sitz heruntergerutscht und lag nun kopfüber, weit geöffnet. Raden hob es auf. Es war schmucklos. Vor allem aber: Es war leer.

»Was mag darin gewesen sein?«, meinte der Drost, mehr zu sich.

Er dürfte mit Staunen bemerkt haben, dass ihm jemand antwortete, ich nämlich: »Vielleicht die Erklärung dafür, weshalb jemand sterben musste.«

Aber er ließ sich nichts anmerken. Er runzelte die Stirn: »Da habt Ihr wohl recht, schönes Fräulein, hier ist einer gewaltsam zu Tode gebracht worden. Sehr gewaltsam. Daran können wir nicht mehr zweifeln.«

Wir untersuchten noch das hinten auf der Kutsche aufgeschnallte Gepäck, konnten aber nichts finden, was unsere Aufmerksamkeit hätte erregen können. Schließlich gingen wir in das Kavalierhaus und befragten den Kutscher, der vor lauter Aufregung furchtbar stotterte. Was wir nach einer Zeit mühevoll herausfanden: Der Kutscher stammt aus Mirow, heißt Niemann, Gottlieb Niemann, und verdingt sich mit seinem Fuhrwerk. Er wisse auch nicht, wer der Mann war, den er da gefahren und im Krug zu Buchholz noch lebendig gesehen habe, wenn auch nur kurz beim Einsteigen.

»Grützke hett mi halen laten.«

»Grützke?«, fragte der Drost.

»De Kräuger von Bauk-holt. Hei hett seggt: Führ em na Mirow hen, oewer 'n bäten fixing. Du – du holl blots nich an unnerwägens«

Wie der merkwürdige Reisende aber zuvor nach Buchholz gekommen war, wie und wann er den Tod gefunden hatte – unser Kutscher wusste es nicht zu sagen. Nur das wusste er mit Bestimmtheit: Von Buchholz aus waren sie tatsächlich ohne weiteren Aufenthalt bis nach Mirow gefahren. Und zwar so, wie der Wirt Grützke es ihm aufgetragen hatte: 'n bäten fixing. Die Reise war auch schon in Buchholz bezahlt worden.

»Für-st-li-ch«, wie Niemann stotterte. »Drei Reichs-daler.«

Auf die Leiche warfen wir dann auch noch einen Blick, bevor Pastor Leithäuser sie abholen ließ.

»Das rechte Ohrläppchen lädiert. Eigentlich nicht mehr vorhanden. Sonst keine äußeren Auffälligkeiten«, murmelte der Drost. Dann begann er, die Kleidung des Mannes zu untersuchen, fand aber nur ein Sacktuch, ein paar Schlüssel und einen wohlgefüllten Geldsack. Schließlich entdeckte er in der

Innentasche aber doch noch etwas, das vielleicht eine Spur sein könnte. Es war ein durch die Umstände arg lädiertes, blutbesudeltes kleines Buch, das der Drost mir in die Hand drückte.

»Bewahrt das auf«, sagte er. »Geraubt wurde anscheinend nichts, jedenfalls nichts Persönliches.«

»Nein. Sonst wären wohl auch die beiden Ringe an seinen Fingern nicht mehr da. Sie sehen wertvoll aus«, erwiderte ich.

Raden zuckte mit der Augenbraue. Oder hatte ich mir das nur eingebildet? »Schaut hier«, sagte er, als er die Untersuchung der Leiche fortsetzte. »Unter den zwei Fingernägeln sehe ich irgendwelche Stofffäden. Nun, Fäden ist beinahe zu viel gesagt. Farbe grün. Was meint Ihr?«

»Ja. Er hat sich offenbar gewehrt, der gute Mann.«

»Aber es kann nur schwache Gegenwehr gewesen sein. Sonst müssten die Hände ganz anders aussehen. Mehr verkrampft, denke ich. Und wir würden mehr Fäden finden. Aber schaut doch mal, was das für ein Buch ist.«

Ich blätterte und staunte. Es waren die »Freyen Betrachtungen über die Psalme Davids«. Ein Buch, das am Mirower Hof jeder kennt. Jedenfalls dem Namen nach. Dass es unter den Mirokesen auch Leser findet, Graf, ziehe ich in Zweifel. Ich jedenfalls gehörte bislang nicht dazu. Ich halte es lieber mit Romanen, die von edlen Rittern handeln. Oder von unheimlichen Geistern.

»Betrachtungen über die Psalme Davids?«, fragte der Drost und zog nachdenklich seine Augenbrauen zusammen. »Das Buch von der Grabow?«

»Ja. Und vorn steht auch noch mit Hand geschrieben etwas drin. Moment. Es ist ein bisschen schwer zu entziffern. Ah, ich habe es: ›Verzeih ihm«. Eine Unterschrift gibt es auch. Helene. Helene könnte das heißen.«

»Wer mag Helene sein?«

Ich zuckte mit den Schultern.

Zuletzt zog Raden mit einem Ruck, bei dem ich wegschauen musste, den Dolch an dessen fein gearbeitetem Griff aus dem Toten und besah ihn sich näher. Ein Schreiber wurde herbeigerufen, um zu protokollieren, was der Drost sagte: »Eine tiefe Wunde, nicht ganz einen Zoll lang. Der Stich ist zwischen der vierten und fünften Rippe in das Herz eingedrungen.« Und zu

mir gewandt setzte er hinzu: »Schaut nur, Fräulein. Der Dolch wurde zwei Finger weiter links angesetzt, nicht besonders treffsicher, würde ich sagen. Aber da war das Buch in der Innentasche im Wege. Der Dolch rutschte ab und – glitt mitten ins Herz.«

»Die Grabow hat ihm das Leben gekostet«, erwiderte ich.

»Ach, was. Wir wollen die Wirkung von erbaulicher Literatur nicht überbewerten, Gagern. Die Wunde war so oder so schrecklich. Er hätte es nicht überlebt. Vielleicht hätte er ohne die Tröstungen des Buches nur etwas länger gelitten, der Arme.«

Zum Schreiber sagte der Drost: »Hat Er alles? Gut, fertige Er gleich drei Kopien.« Damit war der Schreiber entlassen. Er hatte während seiner Anwesenheit nicht ein Wort gesagt. Sein Gesicht war blass wie bei Menschen, die nicht oft an die frische Luft kommen. Aber im Angesicht der Leiche war es noch fahler geworden. Er schien froh, als der Drost ihn entlassen hatte, und sprang mit großen, beinahe freudigen Schritten davon.

»Ein schönes Stück, dieser Dolch«, wandte Raden sich wieder an mich. »Hübsche Arbeit. Ein elegantes Mordinstrument.«

»Der Dolch einer Dame, würde ich sagen«, wagte ich einzuwenden.

»Tragen Damen Dolche mit sich herum? Für Maniküre? Für Morde?«

Er deckte ein Tuch über die Leiche und wandte sich zum Gehen.

Hätte ich ihm meinen zierlichen Dolch zeigen sollen?

»Ihr habt auch keine Ahnung, wer der Tote ist?«, fragte er mich.

»Mir scheint, niemand hier weiß es.«

»Die Herzogin vielleicht?«

»Durchlaucht kennt den Mann nicht, da bin ich mir sicher. Durchlaucht hatte auch niemanden erwartet.«

»Eine der Hofdamen?«

»Die Grabow? Sie ist gleich in Ohnmacht gefallen. Der Rauchbar in die Arme.«

Der Drost grunzte: »Den umgekehrten Fall stellen wir uns lieber gar nicht erst vor. Die schmale Grabow wäre mit der Rauchbar zu Boden gegangen. Meint Ihr, die Grabow hat mit der Sache zu tun? Wo doch ihr Buch ...«

»Ich glaube, sie kann einfach kein Blut sehen.«

»Das glaube ich eigentlich auch. Das Buch ist vielleicht nur ein Zufall. Ein Reisender, der auf Zerstreung aus war.«

»Soweit bei Erbaulichem von Zerstreung die Rede sein kann«, erwiderte ich, konnte aber nicht erkennen, ob Raden mir meinen Spott nachsah. Nach einer Pause setzte ich hinzu: »Und das ›Verzeih ihm‹?«

»Ach, das kann nun viel bedeuten.«

»Die Kosboth jedenfalls wäre vorhin im Angesicht des erdolchten Gastes beinahe aus dem Fenster gesprungen. Vielleicht weiß sie etwas.«

Darauf aber antwortete der Drost nichts. Erst als wir wieder am Rondell standen, sagte er: »Nun, Buchholz, das ist ja fast so etwas wie eine Spur. Da werde ich den Grützke morgen mal besuchen. Er hat einen guten Küchenmeister da. Aber der ist wohl, genau genommen, seine Frau. Gute Nacht, Fräulein.«

Damit ließ der Rüpel mich doch tatsächlich stehen und stapfte davon. Er hinkt ein wenig. Eine Kriegsverletzung aus der preußischen Zeit, erzählt man sich am Hof.

Der Tanzmeister dürfte inzwischen fort sein. Bald bin ich mit dem Unterricht dran. Gutes Benehmen ist mein Fach bei der Prinzessin. Lacht nicht, Graf. Die Prinzessin kommt gern zu mir. Ihre Mutter, die Herzogin, darf das nicht wissen. Sie fände es gegen die Etikette, wenn sich ihre Tochter zu mir aufmache und nicht ich zur Tochter gehe wie sonst. Die Mirokesen und ihre Etikette, lächerlich.

Ah, schon höre ich die Schritte der Prinzessin auf dem Flur. Sie ist zart gebaut, eigentlich. Fast ein bisschen zu schmal. Aber ihr Schritt ist so hart, dass die Bohlen unter ihren Füßen ächzen. Ein Trampel, denke ich manchmal. Das kommt von ihrem schlechten Gang. Wir haben da noch einiges zu tun, die Kleine und ich und der Tanzmeister. Bald siebzehn Jahre ist sie jetzt alt. Da können Sie sich, Graf, vorstellen, was den Hof mehr als alles andere beschäftigt: Heiratspläne. Irgendwo in Gotha oder Holstein wird man schon mitbekommen haben, dass da bei den Mirokesen eine Prinzessin aus gutem Haus auf ihre Hochzeit wartet. Eine Prinzessin aus uraltem Geschlecht, nicht wahr?

An Schönheit fehlt es ihr. Anmut müssen wir ihr noch beibringen. Aber es wird sich schon eine Partie finden, in Sangerhausen oder in

Sondershausen. Oder Schwedt, wer weiß. Und dann ihr dunkler Teint und die strahlend weißen, kräftigen Zähne. Wie beim Hofmohren. Sogar ihr Gang erinnert entfernt an Philipp.

Doch still, da ist er schon an der Tür, unser kleiner Poltergeist. Ich muss schließen, mein Freund, so gern ich noch mit Euch weiter über die Mirokesen geplaudert hätte. In der Hoffnung, nein, in der Gewissheit, Euch für diesmal nicht allzu sehr ermüdet zu haben, verbleibe ich als Eure untertänigste Dienerin und ergebene Freundin

Luise Ernestine von Gagern